

Bezugspreis:

Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. bei
den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährl. 3 Mark; außerhalb des deutschen Reiches
zweit Post- und Stempelschlag hinzu.

Einzelne Nummern: 10 Pf.

Ankündigungsgebühren:

Für den Raum einer gespaltenen kleinen
Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt“ das 40. 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsets: 20 Pf.

Erscheinung:

Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage zu
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Banc, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben den an Stelle John W. Stowall's zum Vice- und Deputy-Händleragenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu Boston i. S. ernannten Oscar Gottschalk aus New-York in dieser Eigenschaft anzuerkennen geruht.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Moskau, 21. Juli. (Tel. d. Dresden. Journ.) Gestern abend fand an Bord der „Hohenzollern“ ein Diner statt, an welchem Prinz Heinrich und die Admirale Deinhard und Schröder teilnahmen. Heute unternimmt Se. Majestät der Kaiser mit Gefolge eine größere Partie nach Domodossola.

Paris, 21. Juli. (Tel. d. Dresden. Journ.) Zur Feier des 28. Geburtstages des Prinzen Viktor Napoleon hielten die bonapartistischen Komites eine Festversammlung unter dem Vorsteher des Senators Portelet ab. Ein Danktelegramm des Prinzen, welches verlesen wurde, erklärt, geprägt auf die Plebiszite zu Gunsten des napoleonischen Namens erwarte er ungeduldig den Wahrspruch des Volkes.

Madrid, 21. Juli. (Tel. d. Dresden. Journ.) Die Streiks in Maureta dauern fort und man befürchtet, daß sich dieselben auch auf die anderen Städte Kataloniens ausdehnen werden.

Die über die Gesundheit des Königs verbreiteten ungünstigen Nachrichten sind durchaus falsch. Der König und die ganze königliche Familie erfreuen sich bester Gesundheit.

Sofia, 21. Juli. (Tel. d. Dresden. Journ.) Wie die „Agence Bulgarique“ meldet, richtete Stambulow an den Großwirke ein Telegramm, in welchem er bat, dem Sultan den Dank der bulgarischen Regierung für die Regelung der Frage der bulgarischen Bischöfe in Mazedonien zu übermitteln und ihn der Unterstützung Bulgariens für jeden Augenblick, wo er dies wünschen würde, zu versichern. Alle Zeitungen veröffentlichten Berichte, welche der Weisheit und Gültigkeit des Sultans Anerkennung zollen.

Sansibar, 21. Juli. (Tel. d. Dresden. Journ.) Dr. Peters reist heute von hier nach Berlin ab.

Dresden, 21. Juli.

Zum fünfzehnjährigen Regierungsjubiläum König Leopolds von Belgien.

Am heutigen Tage, dem 21. Juli, sind 50 Jahre verflossen, seit König Leopold I. von Belgien seinen feierlichen Einzug in Brüssel hielt und den Eid auf die neue Verfassung leistete, nachdem er von dem Nationalstongr in Brüssel am 4. Juli 1831 zum Regenten des Landes gewählt worden war. Die großen Verdienste, die sich Belgien erster König um sein Volk erwarb, sind bekannt. Zahllos waren die Schwierigkeiten, die sich ihm bei seinem Regierungsantritt entgeggestellten, aber mit großem Geschick wußte er ihrer Herr zu werden und als er im Jahre 1865 von dem Schauspiel seiner erfolgreichen Tätigkeit durch den Tod abgerufen wurde, hinterließ er seinem Nachfolger ein Reich, das blühend und noch immer wie nach außen gestellt war. Der ritterlichen, sympathischen Erscheinung ihres ersten Herrschers haben die Belgier stets ein ehrenvolles Andenken bewahrt und dieser im gesamten Volke fortlebenden Gestaltung ist es zugleich zu schreiben, daß der Jahres-

tag der Thronbesteigung König Leopold's I. noch heute als ein nationaler Feiertag im Lande angesehen wird. In diesem Jahre gefüllt sich der Tag, an welchem König Leopold I. den Eid auf die neue Verfassung leistete, zu einem besonders festlichen: Belgien begeht heute die sechzigste Geburtstag seiner im Jahre 1830 begründeten Unabhängigkeit und gleichzeitig feiert das Reich, der Zeit nur einige Monate voraus, das 25-jährige Regierungsjubiläum seines am 17. Dezember 1865 auf den Thron gelangten gegenwärtigen Herrschers.

Nach den Berichten, die aus der belgischen Hauptstadt über den Verlauf der Feier bis jetzt vorliegen, kann sich König Leopold II. dem freudigen Bewußtsein hingeben, daß er die Liebe und Verehrung seines Volkes in nicht minder reicher Weise besitzt wie sein Vorgänger. Bereits am gestrigen Tage wurde das Nationalfest unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung in der Landeshauptstadt begonnen. Um

den Tag gewählt, der dem Lande seinen Fürsten brachte und es aus dem gärenden Treiben eines werdennden Staatswesens auf den Boden einer sicherer staatlichen Existenz hinüberführte. Was Leopold I. für Belgien gewesen, welchen Einfluß er durch seine Weisheit auf die Entwicklung auch allgemein europäischer Fragen genommen, weiß alle Welt; sein Volk hat ihm seine Verehrung in einer großartigen Feier hingezogen, die zum 25-jährigen Regierungsjubiläum veranstaltet wurde. Nur wird auch seinem würdigen Sohne und Nachfolger mit gleichem Gefühl diefe Feier bereitet, und obwohl er es abgelehnt hat, daß gerade an seinem Ehrentag pomphafe Festlichkeiten abgehalten werden und den Wunsch ausgesprochen hat, die dafür bestimmten Summen mögen einem wohltätigen Zweck zugewendet werden, so gelten doch die Aufforderungen des morgigen Tages und der zwei folgenden Tage zum guten Teile der Person dieses edlen Königs selbst.

Unsere Zeit zeichnet sich durch eine glänzende Reihe von edlen, pflichttreuen, unermüdlich thätigen Monarchen aus, wie sie schwerlich irgend eine Epoche der Vergangenheit aufzuweisen hat. Das Wort Friede des Großen, das der Monarch der erste Feier seines Staates in, ist wohl noch nie so umfassend zur Wehr geworden, noch nie so ernst genommen worden wie eben jetzt. Unter den Namen, welche die Geschichte in diesen Sinnen rühmend einzuschreiben hat, wird der des zweiten Königs der Belgier einen so hervorragenden Platz finden, wie der seines Vaters. Leopold II. ist in seinem Privatleben vom Schicksal hart geprüft worden, er hat schwere Schläge erdulden müssen, welche die Teilnahme Europas nachgewirkt haben. Er hat auch manches Unheil über sein Land schreiten sehen, wie die furchtbare ausgearbeitete Arbeiterbewegung, die vor vier Jahren blühende Gezeuge mit Brand und Verbürtigung bezeichnete und schweres Elend und arge Verbitterung zurückließ. Aber stets blieb er aufrecht und stets erschütterte er seine Fähigkeit und immer stand er an der Spitze wahrhaft vorbildlicher Bestrebungen. Die Aufgabe, die einem konstitutionellen Monarchen zugewiesen ist, ist eine ungemein schwierige. König Leopold II. hat die engen Grenzen, die seiner Initiative durch die Verfassung gezogen sind, niemals übersteckt, stets die Gewohnheiten seines Volkes respektiert, daß von Neuzügen her die Selbstregierung geübt und gegen jedes Einbrechen in seine Freiheiten sich hörnig gemacht hat. Die Geschichte der südlichen ist so gut wie die der nördlichen Niederlande eine Geschichte unablässigen Einflusses für das Selbstbestimmungsrecht der Städte, der Provinzen, der Gesamtheit. König Leopold II. hat diesen Geist seines Volkes erfaßt und die modernen Formen, in denen er sich seit 1830 ausspricht, gewissenhaft geachtet. Aber eine so bedeutende Persönlichkeit wie die heimige kommt trocken der Zurückhaltung nicht zur Unbekümmertheit herabgedrückt werden und König Leopold II. hat es verstanden, von dem schmalen Boden aus, der ihm zugemessen ist, antretend und belebend zu wirken. Nicht nur Kunst und Wissenschaften verdanken ihm Förderung, sondern auch auf politischem Gebiete war seine kluge Hand allezeit fühlbar. Den Parteien, die mit wechselndem Erfolg um die Herrschaft streiten, wußte er Mäßigung aufzuerlegen und, wenn der Sturm zu hoch ging, einzutreten, und doch er ein ernster Mann ist, wo es nur thut, ist bekannt. So benutzt der König jeden Anlaß, um dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß die Einführung der allgemeinen Wahlrechts eine Notwendigkeit sei, und so sehr sich die gegenwärtige Kammermechtheit gegen diese Einsicht sträuben mag, so wird doch sicherlich dieser Gedanke schließlich obliegen. Das glänzende, aber auch mühsame Werk seines Lebens hat der König in Afrika vollbracht, wo er sich wahrschauend ein Denkmal gesetzt hat für ewige Zeiten. Schon als Kronprinz war er dafür einge-

treten, daß Belgien, so kurz seine Küste auch ist, doch überseeische Beziehungen sich eröffnen müsse. Ein Staat, der einen Hafen wie Antwerpen und eine so blühende Industrie besitzt, ist in der That bereit, eine Rolle auch jenseits der Meere zu spielen. König Leopold übernahm es, auf eigene Faust seinem Vaterland einen großen Kolonialabsatz zu erwerben. Er machte Brüssel gleichsam zum Mittelpunkt der Thätigkeit zur Erforschung des dunklen Weltteiles, indem er eine internationale Gesellschaft zu diesem Zwecke gründete, und er hatte den Mut, das von Stanle entdeckte Kongogebiet, das die Berliner Kongokonferenz in die Reihen der Staaten stellte, unter seine Souveränität zu bringen. Was Belgien nicht zu thun wagte, wagte er, der König allein. Mit seinen persönlichen Geldmitteln legte er den Grund zum Kongostate und hielt ihn aufrecht, und erst im Laufe der letzten Wochen ist der Besitz geküßt worden, der die Übernahme der Kolonie durch das Königreich selbst nach dem ersten Ableben des königlichen Gründers sichert. Vielleicht wird erst ein künftiges Geschlecht ganz die Größe des Geschehens ermessen, das Leopold II. unter unendlichen Sorgen und mit schweren Opfern heraufgebracht hat und seinem Lande darbringt. Als Meister des Fleisches wird ihm die Zukunft Denkmäler setzen und ihn, wenn einmal das große afrikanische Land die reichen Früchte tragen wird, zu denen er die Sohn gestreut hat, feiern, wie die Portugiesen ihren heiligen den Seefahrer.

Seit sechzig Jahren steht nun Belgien als Königreich auf eigenen Füßen, eines der beträchtlichsten Länder Europas, eine industrielle Großmacht und zugleich ein Sammelplatz und Museum einstiger und eine Heimstätte zeitgenössischer Kunst. Allerdings fehlt es im Lande nicht an heftigen Parteikämpfen, die durch den Hinzutritt der sozialen Bewegung noch vermehrt und verschärft worden sind. Aber gerade im Hinblick auf diese Kämpfe werden es die Belgier als einen Segen empfinden, daß an ihrer Spitze ein König steht, welches ausgleichend wirken und in Augenblicken craster innerer Gefahr mit einem entscheidenden Worte hervorwirken kann. Das Kapital an Liebe und Verehrung, welches für den König sich gesammelt hat im Laufe der 25 Jahre und das er auch schon als Erbshaft seines Vaters überkommen hat, ist ein Schatz, der dem Lande selbst zu gute kommt und auch dem es zum Weinen des Volkes in schweren Momenten schöpft kann. Es ist bezeichnend, daß, als Belgien seine Unabhängigkeit schuf, die erdrückende Mehrheit des Landes, obwohl es sozusagen noch kein aus der Revolution kam, sich für die monarchische Regierung form aussprach. Dieses Glaubensbekenntnis, welches damals abgegeben wurde, hat sich seither unter zwei hervorragenden Fürsten noch vertieft, und die belgische Dynastie ist, vereinigt, Agitationen zum Trotz, festgewurzelt, als wäre sie seit Jahrhunderten mit dem Lande verwachsen. Sie hat sich in der Vorstellung des Volkes identifiziert mit der Unabhängigkeit des Landes, und so ist es allerdings von tieferer Bedeutung, daß das dynastische Fest und das Unabhängigkeitsfest an denselben Tagen gefeiert werden, als etwas eng zusammengehöriges. Es hat auch seine Bedeutung, daß die Erinnerung an Leopold I. side mit den Rundgebungen an Leopold II. vereinigt, denn in der That sind beide Regierungen von demselben Geiste erfüllt, sind Vater und Sohn als edle, weiße und hochgebildete Monarchen dem Lande in gleicher Weise

Tagesgeschichte.

Dresden, 21. Juli. Se. großherzogliche Hoheit Prinz Maximilian von Baden ist gestern abend 7 Uhr 33 Minuten nach Berlin zurückgekehrt.

Feuilleton.

Spätsommer.

Erzählung von G. Franke.

Da sie lange so gestanden, drang aus der Tiefe ihrer Brust ein zitterndes, strohweißes Wimpern, das mit Gewalt hinausstreifen wollte. Ihre Augen blitzen, die sich ineinander geschlossenen Hände hoben sich krampfhaft gegen die Brust empor.

Nun kam der Waldwart wieder, einen Kübel mit eisfalem Quellsaft, das hinter dem Haufe aus dem Gestein sprudelte, mühsam hereinschleppte, und die Frau begann ihr Samariterwort. Die sicheren Hände, die nicht mehr bebten, breiteten fühlende Tücher über die leuchtende Brust, das glühende Haupt des Kranken. Unermüdlich, mit zäher Konsequenz, fast ohne Hoffnung auf Gelingen und doch die ganze Kraft ihres fühlernen Willens einlegend, begann sie den Kampf mit der dunklen Gewalt, die den Mann darniedergeworfen und sein blühendes Leben zerstören wollte. Keiner ihrer Gedanken wagte sich über die Gegenwart hinaus. Die bleischweren Stunden, die Tage, die furchtbaren Nächte, deren zuadernder Schrei die Turmuhr an der Stadt eine nach der anderen mieten und in die der große Hahnenschrei wie ein Ruf der Erlösung tönte, sie schlichen dahin, ohne daß sie auf ihren Posten wachte. Sie hatte einen zuverlässigen Verstand an dem Forstwart, der seinem Herrn mit der Tiere eines Hundes

anhing. Seinem Zureden gelang es zu zweien, die Pflegerin zu fürgen Ruhestunden zu bewegen, in denen er sorgsam und gewissenhaft ihren Platz einzunahm.

Doktor Reinhaus kam häufig, und wie sehr er sich auch bemühte, seine Besorgnis vor ihr zu verbergen, sein ernstes, ehrliches Gesicht sagte ihr nur zu deutlich, daß die Gefahr im Steigen begriffen.

Als der kritische fünfte Tag vorübergegangen, ohne eine Entscheidung zu bringen, der Arzt sie am Abend lachsfärbend und achselzuckend verlassen und die endlose Nacht wieder vor ihr lag, da schwoll zum ersten Mal ihre Kraft, ihr so tapfer bewahrter Mut dahin. Fassungslos sank sie vor dem Bett in die Knie und preßte ihre Lippen mit verzweiflungsvoller Inbrunst auf die herabhängende, heiße Hand des Verlorenen.

„Stirb nicht, Viktor!“ flüsterte sie mit erstickten Lauten. „Stroh mich nicht so hart für meinen Irrtum.“

Seine Hand zuckte empor und legte sich auf die Bettdecke; er wandte ein wenig das Haupt. Hofft war es ihr, als wenn sein Blick sie mit dem Ausdruck des Verständnisses gefreit — nur einen kurzen Augenblick. Ein Lächeln ging ergreifend über seine Lippe, gleich aber erstarnte sie wieder in der alten Zornlosigkeit.

Gegen Morgen hatte Ingeborg auf des Vogts Bitten ein wenig im Nebenzimmer getrunken. Erquickt erwachte sie und sah den Sonnenglanz und die Waldespracht, die sie so lange entbehrt, durch das unverhüllte Fenster. Da hob ein tiefes, erlösendes Atmenzug ihre bedrängte Brust, und leicht stahl sich ein Hoffnungsschimmer in ihr Herz. Sie eilte an Viktors Lager und spähte eifrig durch das Halbdunkel in seine Züge. Er schien in ruhigem Schlummer zu liegen, zanteigte keine Brust, Haupt und Hände brannten nicht vor Wärme.

Sie wußte noch nicht, sich der schmeichelnden Hoffnung hinzugeben, und doch hoffte sie, dem Wonne des Verstandes und der Erfahrung zum Trotz, mit der Inbrunst, der unerschütterlichen Zuversicht der Liebe.

Wit freudig lachendes Herz hat sie heute ihre Morgenarbeit. Sie streifte die Ärmel auf, daß die vollen Arme in ihrer prangenden Schönheit leuchten, und nahm mit einem in Wasser getauchten Tuch den Staub von den Dielen. Ihre Wangen roten sich, und wenn der Sturm zu hoch ging, einzutreten, und doch er ein ernster Mann ist, wo es nur thut, ist bekannt. So benutzt der König jeden Anlaß, um dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß die Einführung der allgemeinen Wahlrechts eine Notwendigkeit sei, und so sehr sich die gegenwärtige Kammermechtheit gegen diese Einsicht sträuben mag, so wird doch sicherlich dieser Gedanke schließlich obliegen. Das glänzende, aber auch mühsame Werk seines Lebens hat der König in Afrika vollbracht, wo er sich wahrschauend ein Denkmal gesetzt hat für ewige Zeiten. Schon als Kronprinz war er dafür einge-

schritten, daß Belgien, so kurz seine Küste auch ist, doch überseeische Beziehungen sich eröffnen müsse. Ein Staat, der einen Hafen wie Antwerpen und eine so blühende Industrie besitzt, ist in der That bereit, eine Rolle auch jenseits der Meere zu spielen. König Leopold übernahm es, auf eigene Faust seinem Vaterland einen großen Kolonialabsatz zu erwerben. Er machte Brüssel gleichsam zum Mittelpunkt der Thätigkeit zur Erforschung des dunklen Weltteiles, indem er eine internationale Gesellschaft zu diesem Zwecke gründete, und er hatte den Mut, das von Stanle entdeckte Kongogebiet, das die Berliner Kongokonferenz in die Reihen der Staaten stellte, unter seine Souveränität zu bringen. Was Belgien nicht zu thun wagte, wagte er, der König allein. Mit seinen persönlichen Geldmitteln legte er den Grund zum Kongostate und hielt ihn aufrecht, und erst im Laufe der letzten Wochen ist der Besitz geküßt worden, der die Übernahme der Kolonie durch das Königreich selbst nach dem ersten Ableben des königlichen Gründers sichert. Vielleicht wird erst ein künftiges Geschlecht ganz die Größe des Geschehens ermessen, das Leopold II. unter unendlichen Sorgen und mit schweren Opfern heraufgebracht hat und seinem Lande darbringt. Als Meister des Fleisches wird ihm die Zukunft Denkmäler setzen und ihn, wenn einmal das große afrikanische Land die reichen Früchte tragen wird, zu denen er die Sohn gestreut hat, feiern, wie die Portugiesen ihren heiligen den Seefahrer.

Aber sein durchdringendes Auge, das der Tod, der so nahe an ihm vorübergegangen, in fremden, geheimnisvollen Glanz getaucht, hing mit verzehrender Frage an ihr.

„Und bleibt Du nun bei mir, Ingeborg? Immer?“

„Ja,“ sagte sie leise und dringend von seinen Lippen.

Sie nickte, unfähig zu sprechen, und die Bewegung durchdrückte ihr Gesicht. Doch da sie ja, wie himmlische Heiterkeit auf das weile Antlitz des Geliebten den Schein neuaufblühender Jugend zeichnete, konnte die starke Ingeborg nicht an sich halten. Die lange zurückgedrängten Fluten stürzten aus ihren Augen, sie begnetzte seine Hand, auf die sie ihre Lippen in heißen Küschen preßte. Sie stammelte Dankesworte. Selbstauflagen, Gelübde, die für ihn den Himmel bedeuten. Er wollte sie emporgießen, aber die Bewegung erpreßte sie abwenden, doch schlaf, schlaf!

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“

„Du gehst, Ingeborg? Ich bin so allein.“

„Nein, ich bleibe.“